

# Rückschau und Ausblick : (eine Neujahrsbetrachtung)

Autor(en): **Hartwig, Theodor**

Objekttyp: **Article**

Zeitschrift: **Der Freidenker [1927-1952]**

Band (Jahr): **30 (1947)**

Heft 1

PDF erstellt am: **23.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-409710>

## **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern. Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

## **Haftungsausschluss**

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

# DER FREIDENKER

ORGAN DER FREIGEISTIGEN VEREINIGUNG DER SCHWEIZ

Redaktion: Transitfach 541, Bern / Abonnementspreis jährlich Fr. 6.— (Mitglieder Fr. 5 —). Sämtliche Adreßänderungen und Bestellungen sind zu richten an die Geschäftsstelle der FVS Postfach 16, Basel 12. Postcheck V 19305 Basel

*Inhalt:* Rückschau und Ausblick — Kulturkampf in Frankreich — Wissenschaft — Leonhard Ragaz und der Marxismus — Symphonie in moll — Mitteilung des Hauptvorstandes — Aus der Bewegung — Literatur



Glaubet unerschütterlich daran, daß die Wissenschaft und der Friede über die Unwissenheit und den Krieg siegen werden!



## Rückschau und Ausblick

(Eine Neujahrsbetrachtung)

Der anscheinend allzu langsame Fortschritt unserer Bewegung mag manchen Gesinnungsfreund kleinmütig stimmen. Namentlich die letzten Wahlerfolge der christlichsozialen «Volksparteien» — oder wie sie sich sonst in den verschiedenen Staaten nennen mögen — waren den freisinnigen Elementen aller Länder auf die Nerven gegangen und so mochte sich vielerorts der Gedanke regen: Es ist doch nichts zu machen; gegen die Dummheit kämpfen — wie schon das alte nicht-atheistische Sprichwort sagte — die Götter vergebens und der Unverstand der Massen ist unausrottbar. Einst glaubten wir, daß nur noch Analphabeten einer Institution Gefolgschaft leisten können, die auf das «ehrwürdige» Alter von nahezu 2000 Jahren zurückblickt. Nun aber zeigt sich, daß viele Menschen — trotz allgemeiner Volksaufklärung — noch immer empfänglich sind für Glockengebimmel und Sonntagspredigten; ja, in neuester Zeit kommt sogar der drahtlose Dienst den religiösen Bedürfnissen der Gottgläubigen weitgehend entgegen. (Als Gegengewicht gegen die nicht minder verblödende Jazzmusik?)

Dennoch scheint uns kein Grund vorzuliegen, an dem Fortschritt der Menschheit zu verzweifeln. Nicht nur «Gottes Mühlen» mahlen langsam, sondern auch die Logik der Tatsachen braucht viel Zeit, um sich durchzusetzen und den Schutt der Vergangenheit hinwegzufegen. Bedenken wir doch, welche ungeheure Macht die Kirche einst besessen hat! Vor wenigen Jahrhunderten mußten Sektierer und Gottesleugner noch den Tod auf dem Scheiterhaufen erleiden und gewaltige Fürsten zitterten vor dem Bannfluch des Papstes. Vor gar nicht so langer Zeit (noch im Anfang des 18. Jahrhunderts!) mußte der neugewählte Rektor der Wiener Universität in der Stephanskirche beschwören, daß er an die unbefleckte Empfängnis der Jungfrau Maria glaube, ehe er sein Amt antreten durfte. Wer schert sich heute um derartige religiöse Dogmen? Es gibt also doch einen, wenn auch langsamen Fortschritt und die Zeit ist sicher nicht gar so fern, da werden die Gotteshäuser als Denkmäler einer vergangenen Epoche genau so angestaunt sein wie die Tempel und Königsgräber der alten Ägypter.

Aber es bedarf nicht erst langfristiger Rückblicke, um neuen Mut zu schöpfen; wir brauchen nur etwas feinhöriger die Er-

eignisse der Gegenwart zu verfolgen. Bekanntlich kann man mit entsprechend feinen Meßinstrumenten sogar die tägliche Bewegung eines Gletschers feststellen. Ein solcher Eisstrom mag uns als monumentales Bild der erstarrten Ewigkeit erscheinen, als sichtbare Widerlegung des fundamentalen Satzes eines altgriechischen Philosophen (*Heraklit*): «Alles fließt dahin.» Und doch fließt auch der Gletscher und sogar festes Gestein setzt sich in Bewegung, wenn z. B. in einem Bergwerk die Stützbalken der Stollen entfernt werden: die Gänge schließen sich allmählich, das Gestein «fließt».

Angesichts solcher Vorgänge in der anorganischen Natur sollen wir an einen Stillstand im geistigen Leben der Menschheit glauben? Nein, wenn wir auch nur relativ kurze Zeit zurückschauen, so erkennen wir den Fortschritt und sind manchmal Rückschläge zu verzeichnen, so müssen wir nur etwas genauer hinschauen, um zu erkennen, was sie eigentlich zu bedeuten haben. So ist z. B. das Anschwellen der für die «christlichen» Parteien (in Frankreich, Belgien, Westdeutschland usw.) abgegebenen Stimmen nicht einfach so zu erklären, daß die religiöse Ideologie eine Art Wiederauferstehung feiert, sondern in diesen Parteien verkriechen sich auch die Anhänger eines — momentan verpönten — autokratischen Systems. Für Deutschland ist es sehr bezeichnend, daß die Katholiken und Protestanten sich zu einer «Christlich-demokratischen Union» (CDU) zusammengeschlossen haben, denn zu einer eigenen katholischen «Zentrumspartei» reicht es doch nicht mehr. Die ehemalige «Katholische Aktion» ist ersetzt durch eine «Unsancta»-Bewegung, in der sich die einst feindlichen Glaubensbrüder zusammengefunden haben, um dem «modernen Heidentum» mit vereinten Kräften entgegenzutreten. Das ist gewiß kein Zeichen politischer Stärke!

Um die Dinge im Leben richtig einzuschätzen, muß man vergleichen, d. h. historisch denken. Die Menschen vergessen nur zu leicht und trauern gern vergangenen Tagen nach, ähnlich wie wir uns oft unserer Kinderjahre erinnern. Aber bei ruhiger Ueberlegung kommen wir darauf, daß die sogenannte «gute, alte Zeit» in mancher Hinsicht gar nicht so gut war, wie sie uns erscheinen mag. Denken wir nur an jene Krankheiten, denen die Menschheit einst machtlos gegenüberstand und die heute keine Schrecken mehr auslösen. Ähnlich geht es im Politischen. So bemüht sich z. B. die «Oesterreichische Volkspartei» — trotz Burgfrieden — in neuester Zeit, die einstige konfessionelle Volksschule zu reaktivieren. Doch schon der erste schüchterne Versuch, auch nur das Kreuzifix wieder in die

Klassenzimmer einzuschmuggeln, hat bei den Sozialisten einen Sturm der Entrüstung hervorgerufen und so mußten die Reaktionäre — vorläufig — ihren Rückzug antreten. Was nach dem ersten Weltkrieg auf dem Gebiet der Schule im «Roten Wien» erreicht wurde (Glöckelsche Schulreform), das läßt sich nicht einfach rückgängig machen. Hier gilt das Wort, das nach der großen französischen Revolution alle fortschrittlichen Geister aufrichtete: «So etwas vergessen die Völker nicht mehr!»

Es ist also für uns Freidenker wirklich kein Grund vorhanden, die Flinte ins Korn zu werfen. Vor 25 Jahren gab es in der Weimarer Republik noch heftige Kämpfe um das Konkordat und um die Konkordatschule. Es ist nicht anzunehmen, daß in einem neuen Deutschland — wie immer es aus den Friedensverhandlungen hervorgehen mag — auch nur der Versuch gewagt wird, die Bevölkerung konfessionell aufzuspalten. Gewiß werden die noch in Deutschland (trotz Bodenreform und Entnazifizierungsaktion) vorhandenen reaktionären Kräfte versuchen, ihre einstige Position zurückzugewinnen, aber sie werden sich dazu sicher nicht mehr der religiösen Ideologie bedienen. Zu sehr hat — auch bei den Friedensverhandlungen — die «einigende Kraft des Christentums» versagt und es ist symptomatisch, daß die Redaktionskommission der Konferenz für geistige und kulturelle Zusammenarbeit der Vereinten Nationen (UNO) — gegen den Einspruch der Delegierten Lateinamerikas — beschlossen hat, das Wort «Gott» in der Schlussdeklaration zu vermeiden. Man will sich denn doch in unserer Zeit mit derartigen anachronistischen Formeln nicht lächerlich machen.

Mögen solche Vorkommnisse an sich recht geringfügig erscheinen, sie bestärken uns in unserer Zuversicht, daß die religiösen Vorurteile in Bälde — wenigstens im öffentlichen Leben — verschwinden werden. Allerdings ist inzwischen ein neues, die Menschen trennendes Vorurteil aufgetaucht: der Nationalismus. Auch er ist eine Art Kirche, sein Symbol ist eine Fahne, seine Märtyrer sind die Helden der Vergangenheit, seine Heiligen die Kulturträger seines Volksstammes als Kündler seiner Eigenart, seine Liturgie besteht aus schwungvollen Reden und

sein Liederbuch enthält mehr oder weniger aggressive patriotische Gesänge. Auch die für die einzelnen Konfessionen typische Unduldsamkeit fehlt nicht: «Right or wrong, my country!» hört man aus England, Mussolini berief sich machiavellistisch auf den «sacro egoismo» und die Nazis verkündeten den Anspruch einer Herrenrasse: «Recht ist, was Deutschland nützt.» (Man vergleiche dagegen den schönen Ausspruch des Deutschamerikaners Carl Schurz, der 1877 unter dem Präsidenten Hayes Innenminister der USA wurde: «Ist unser Land im Recht, so wollen wir es im Rechte halten; ist es im Unrecht, so wollen wir es zum Rechte führen.»)

Heute, da die wirtschaftlichen Schwierigkeiten wachsen, fallen die letzten Masken; der skrupellose Kampf der Nationen um ihren «Lebensraum» hat eingesetzt. Im christlichen Himmel war wenigstens für alle Seelen Platz, sofern sie nur rechtgläubig waren, was allerdings nicht hinderte, daß die dazu gehörigen irdischen Leiber sich auf Erden heftig um den Platz an der Sonne balgten. Aber nun gibt es keine religiösen Verschleierungen mehr; der nackte Kampf ums Dasein ist — allen schönen Worten von Völkerversöhnung zum Trotz — entfesselt. Ja, die Aufpeitschung nationaler Leidenschaften ist der beste Beweis dafür, daß die religiösen Tendenzen verblasen und ihre Stoßkraft nicht mehr ausreicht, die Massen konfessionell gegeneinander aufzuhetzen. Die christlichen Gewerkschaften sind der letzte Ueberrest einstiger Spaltungstechnik und auch sie sind heute genötigt, sich in den allgemeinen Gewerkschaftsbund einzufügen. Stärker als Gott sind die wirtschaftlichen Interessen auf Erden.

Aber selbst wenn der Schritt vom Konfessionalismus zum Nationalismus im Weltmaßstab nicht zu verzeichnen wäre, müßten wir Freidenker uns dessen eingedenk bleiben, daß unser ideologischer Kampf gegen geistige Rückständigkeit und Dogmengläubigkeit nicht Selbstzweck ist, sondern dem gesamten kulturellen Aufstieg der Menschheit dient. Wir sind nicht sture Religionshasser, sondern setzen uns ein für eine allumfassende wissenschaftliche Betrachtungsweise von Welt und Leben, neben welcher kein Raum bleibt für religiöse und phi-



## Literatur

*Konrad Farnert:*

**Hans Erni ein Maler unserer Zeit**  
Nr. 48 der Schriftenreihe «Erbe und Gegenwart»  
der Vereinigung «Kultur und Volk», Zürich 1945

Der 1909 in Luzern geborene Maler *Hans Erni* hat der Kunstbetrachtung unserer Zeit manch neues Rätsel aufgegeben. Erni darf mit Recht einer der bedeutendsten Schweizerkünstler genannt werden. Seine Malweise bricht mit Herkömmlichem und führt neue Elemente in die Kunst ein. Was vor ihm — auch unter Modernen — an durchaus feststehenden Prinzipien Gültigkeit hatte, ist unter seiner Hand gesichtet, neu gewertet und erweitert worden — in ähnlicher Weise, wie unter der Hand Lessings die Prinzipien des Dramas umgestaltet worden sind.

Erni hat in der Malerei neue Kunstmittel eingeführt; er operiert sozusagen auf verschiedenen Bewußtseinssebenen. Es ist nicht zu verkennen, daß er diese neuen Kunstmittel mit großer künstlerischer Gestaltungskraft beherrscht und verwendet, sie — die sonst am ehesten noch in der abstrakten und konstruktiven Kunst ein abstraktes abgesondertes Dasein fristeten — zu einer gänzlich neuen Bedeutung erhebt und mit andern Mitteln zusammen zu einer Einheit verschmelzt, die in der Kunstgeschichte neu ist.

Seine große Ausstellung im Kunsthaus Luzern 1944 bot eine eindruckliche Gesamtschau seines Schaffens. Wandbilder, Illustrationen und Plakate lassen seine Kunst in weite Volksschichten eindringen. Die neuartigen Kunstmittel verleihen den Werken eine beinahe magische Wirkung; stand man oft mit Unverständnis vor

Ernis Bildern und tastete nach dem logischen Faden oder dem künstlerischen Leitfadern, so sah man sich doch immer wieder neu in den Bann gezogen. Die Bilder Ernis wurden allmählich zur Aufgabe, zum Problem.

So war es denn auch gegeben, daß die Kunstdliteratur sich intensiv mit dem Phänomen Erni beschäftigte. Unter den Werken, die sich positiv und ehrlich um ihn bemühen, greifen wir als besondere Erscheinung Dr. K. Farners Buch heraus.

Farnert zeichnet an Hand von Ernis Künstlergestalt sozusagen eine Seelenbiographie hin, deren Wachstum und Gedeihen, Krisen und Impulse, dessen Suchen und Wähnen sich in seinen künstlerischen Erzeugnissen widerspiegeln. Mit großer Einfühlungsgabe in die Gedanken- und Gefühlswelt des Künstlers schildert er den Weg eines geistigen Ringens um die Probleme unserer so entgötlichten Welt, um neue Lösungen und Wege, Verheißungen und Hoffnungen. Erni als der moderne Mensch, der auch für seine Kunst die Konsequenzen zu ziehen wagt, greift unmittelbar in das Geschehen der Gegenwart ein.

Hat die Malerei in frühern Zeiten den Abglanz einer göttlichen Welt auf dem irdischen Plane zum Vorwurfe genommen, ja hat sie unmittelbar göttliches Geschehen in Farbe, Form und Bildung gefaßt, so hat nun Erni den Weg bis ans Ende beschritten und zeigt menschliche Probleme, soziale Umstände und Ziele, wirtschaftliche Gegebenheiten auf. Früher verstand man den Menschen so, daß ein göttliches Licht seine Strahlen in ihn hinein schickte und so der Mensch Schauplatz göttlichen Wirkens und Geschehens war; man malte den Menschen auf den Goldgrund.

Auch hier hat Erni konsequent und furchtlos die Wandlung voll-

losophische Spekulationen, die nur dazu dienen, um die Blicke der vielgeplagten Menschheit von jenen sozialen Uebeln abzulenken, die dringend nach Beseitigung verlangen. Eine neue Welt ist im Werden und wir stehen mitten in einer Gesellschaft, die sich in heftigen Geburtswehen windet. Heute geht es um mehr als Kirchenaustritt und Abwehr theologischer Anmaßung. Wir sind auf dem Wege zu einer die ganze Menschheit umfassenden internationalen Gemeinschaft aller Völker. Die Vereinten Nationen (UNO) sind nur ein erster Versuch und das Internationale Ernährungsamt ist praktisch vielleicht noch bedeutsamer als irgend ein Sicherheitsausschuß, denn in einer kommenden Bedarfswirtschaft ergibt sich die gegenseitige Sicherheit von selbst. (Vgl. mein Buch «Der kosmopolitische Gedanke». Wiesbaden 1924. Verlag «Friede durch Recht».)

Angesichts solcher zukunftsfreudigen Ansätze dürfen wir nicht kleinmütig werden und haben auch keinen Grund dazu. Nur müssen wir uns dessen bewußt sein, daß es auf den Zusammenschluß aller Fortschrittsfreunde ankommt. Heute gibt es kein Beiseitestehen. Wir sind alle mitverantwortlich für das, was wird. Niemand kann der Politik enttrinnen, denn er bleibt letzten Endes Objekt der Politik. Wer heute der klaren Stellungnahme zu enttrinnen sucht, stärkt die Macht der Reaktion, denn diese stützt sich in erster Linie auf die kompakte Masse der Indifferenten, so wie die Kirche sich auf die Statistik beruft, die mehr als 90 % der Bevölkerung als «religiös» bezeichnet, obwohl der größte Teil dieser Matrikelchristen nichts mehr glaubt, wie aus dem ständig sinkenden Kirchenbesuch unzweideutig hervorgeht.

Bald wird übrigens der Kulturkampf mit erneuter Heftigkeit entflammen. Solange der Wiederaufbau der durch den Krieg verwüsteten Gebiete die Völker in Atem hält, solange treten die weltanschaulichen Differenzen in den Hintergrund, obwohl sich hinter ihnen eigentlich soziale Gegensätze verbergen. In manchen Ländern ist es auch nur die UNRRA, die zur Einigkeit mahnt. Aus der Gemeinsamkeit des Hungers wird die Gemeinsamkeit des Aufbauwillens geboren. Sobald die Weltwirtschaft wieder angekurbelt sein wird, ist mit einer

Scheidung der Geister zu rechnen. Den Höhepunkt werden die weltanschaulichen Kämpfe erreichen, sobald das Ende der Nachkriegskonjunktur die durch den Krieg nur aufgeschobenen Probleme in aller Schärfe wieder aufröhlen wird. (Die Wirtschaftsfachleute in den USA rechnen bereits mit der Wiederkehr der «normalen», d.h. krisenhaften Verhältnisse im Jahre 1950.) Dann werden die ideologischen Differenzen wieder deutlicher hervortreten, denn hinter ihnen verbergen sich sehr reale Gegensätze. Wir Freidenker erstreben nichts sehnlicher, als überflüssig zu werden. Noch ist es nicht so weit; noch braucht man uns. Ein Weltenschicksal pocht an die Pforten der Zukunft!

Th. Hartwig.

«Es ist also, wie man aus allem ersieht, durchaus kein Grund vorhanden, den Mut zu verlieren und die Hoffnung aufzugeben, die Menschen schon bei dem heutigen Grad wissenschaftlicher Einsichten von jeder Religion zu befreien; es ist nur nötig, einen, allerdings noch sehr mächtigen, äußerlichen Apparat politischer und sozialer Natur zu zerstören, dann wird auch der fortgesetzte direkte, gegen die Religion und die Religionen gerichtete Kampf kräftiger und allgemeiner geführt werden und die Herbeiführung einer abergläubensfreien Kultur gelingen können.»

Popper-Lynkeus:

«Der Bankrott der Religion».

Hauptvorstand,  
Geschäftsstelle und Redaktion  
entbieten den Lesern  
die besten

**Glückwünsche zum Jahreswechsel**

zogen; er malt den modernen Menschen auf dem Hintergrund eines öden, unfruchtbaren, toten Wüstensandes. In dieser grenzenlosen Vereinsamung, im Verlassensein von jeglicher Hilfe, die ehemals dem Menschen noch von oben zukommen mochte, sucht er nach Selbsthilfe: Zusammenschluß, Organisation, einheitliche Zielrichtung, politisches Zusammengehen, um den schweren Gegebenheiten der Welt, des Menschen und seiner übermächtig werdenden Technik standzuhalten.

Farner beginnt mit Ernīs malerischer und geistiger Entwicklung 1929 in Paris, schildert sodann die Berliner Jahre der Vorkriegszeit mitsamt ihrer Problematik, die einen Maler nicht kühl vorbeigehen lassen kann. Ernīs technische Ader (er wollte einmal Techniker werden) ließ ihn für die abstrakte Kunst prädestiniert scheinen, doch war es sein soziales Verantwortungsgefühl, das ihn dann auch künstlerisch an die irdischen, wirtschaftlichen, menschlichen und sozialen Gegebenheiten heranführte.

Im großen Wandgemälde an der Landesausstellung 1939 brachte er «die Schweiz, das Ferienland der Völker» in einer wuchtigen, stilistisch noch nie dagewesenen Weise zur Darstellung; hier schon beginnt er, durch Gegensätze den Beschauer zu irritieren, schwankend zu machen, ihm den Boden unter den Füßen wegzuziehen, um ihn dadurch zum mit- und nachdenken zu zwingen. Später, etwa im «Tagebuchblatt eines Urbanisten», oder im «Wandbild vom Ikaros» gelingt ihm dies noch ausgeprägter: Er malt ein Bild, fügt dann Risse und Spalten, Löcher und Schäden mitten durch, davor jedoch neue, ganze Gegenstände, durchzieht oder ergänzt oft die Darstellung mit hellen Kurvenbildern, deren er sich mit Meisterschaft bedient und die oft noch beredeter sind als die übrige Dar-

stellung, und läßt als letzten Hintergrund durch Löcher und Ritzen das dunkle Nichts durchblicken. Der Beschauer fühlt sich verwirrt, von einer Bildebene in die andere geworfen, glaubt am Ende, einen festen Halt an den Gegenständen der Nähe zu finden und sieht sich dann grausam enttäuscht, daß ihnen wohl eine unbedingte Realität eignet, aber daß sie ohne Halt, ohne genügende Stütze und somit ohne jegliche Sicherheit im Leeren stehen. Und die Leere dräut durch Löcher und durch Ritzen. Was nützen (im Ikarosbild) die nahen, unglaublich wirklichen und fast mit Händen zu fassenden Latten und Stangen, wenn sie doch bloß anlehnen an ein Bild zweiter, zweifelhafter Realität, das am Bersten ist, und eine dritte, negative Realität, das Nichts, durch die Lücken grinst? Hat es je eine Darstellung gegeben, die das Dilemma des modernen Menschen auf solch vollendete Weise aufzeigte?

Man erinnert sich, wie Ernīs Anbauplatz («mehr anbauen oder hungern») von den Plakatwänden drohte, aufrüttelte, mahnte, ermutigte! Es liegt in Ernīs Art, die Trostlosigkeit, Leere und Wüstenheit mit erschreckender Realität — stets aber künstlerisch gemeistert — aufzuzeigen; immer aber verweist er auf einen Ausweg aus dem Dilemma, auf eine Lösung: Menschliche Arbeit, zielgerichtetes Streben, das Bemühen um eine bessere, friedlichere und gerechtere Welt.

Gerade diesen Wesenszug erfaßt Farner in seinem Buch und führt den Gedankengang konsequent durch. Bei Ernī schieben sich ja — wie wir erwähnten — verschiedene Bewußtseins Ebenen durch- und übereinander; er scheidet nicht eigentlich Vorder- und Hintergrund, sondern Illusion und Wirklichkeit, vermeintliche Realität und Negativität, ersonnene Werke, die am Bersten sind, und die